

## **„Von Liebe wegen“**

Rede an der Maturafeier des Gymnasiums Neufeld 2017

---

Liebe Maturae und Maturi  
Herr Rektor, Herren Prorektoren  
Sehr geehrte Damen und Herren  
Geschätzte Gäste

Im November 1989 stand ich, liebe Maturae und Maturi, an Ihrer Stelle. An einem kalten Novembermorgen nahm ich das ersehnte Maturazeugnis entgegen, packte meine sieben Sachen und fuhr los. „Mit dem Sonderzug nach Pankow“ – wie Udo Lindenberg zwei Jahre zuvor treffend und originell zugleich besungen hat. Er textete:

*Ich hab'n Fläschchen Cognac mit und das schmeckt sehr lecker  
Das schlürf' ich dann ganz locker mit dem Erich Honecker  
Und ich sag, ey, Honey, ich sing' für wenig Money  
Im Republik-Palast, wenn ihr mich lasst...*

Ich fuhr also mit dem erst besten Zug in die damalige Ostzone und weiter nach Ostberlin, vorbei an endlosen grauen Plattenbauten, grauen Bahnhöfen, grauen Industrieanlagen, offen verlegten grauen Leitungen, grauen Uniformen, grauen Trabis, grau grau grau, einfach alles grau. Der Erich Honecker war da schon weg. Das Fläschchen Cognac schlürfte ich dann im Zug mit alten Leuten, die weinend auf der Suche nach Ihren Verwandten waren – nach 28 Jahren Mauer.

„Mr. Gorbatschow, tear this wall down“ – rief im Juni 1987 der damalige amerikanische Präsident Reagan durch das Brandenburger Tor. Niemand glaubte daran, damals. Aber er sollte Recht bekommen. 1989 fiel diese Mauer. Für die meisten kam er völlig überraschend, der Mauerfall zu Berlin. Unfassbar damals, was heute Normalität ist, der freie Gang durch das Brandenburger Tor. Ich habe nie vor und nachher Menschen so euphorisch gesehen. Kein Jahr später ein wiedervereinigtes Deutschland. Ein Europa im Frieden, ein Europa im Aufbruch.

Und die Erkenntnis daraus? Unvorhersehbar ist er, der Gang unserer Geschichte. Und plötzlich geht alles sehr schnell.

So erging es auch dem vermeintlichen Frieden in Europa. Kaum hatte ich zu studieren begonnen, war es auch schon wieder vorbei mit dem Frieden in Europa. 1991 begann der Krieg im auseinanderbrechenden Vielvölkerstaat Jugoslawien. Kämpfe an der österreichischen Grenze, und das mitten in der Sommerferienzeit. Unvergessen die füllige deutsche Autoreisende in ihren Flip-Flops und den rosa Shorts, die sich an der slowenischen Grenze lauthals enervierte. Die sollen doch endlich aufhören mit schießen, wenigstens während ihrer Ferien, sie hätten doch pauschal in Kroatien gebucht und schon bezahlt. Für die meisten völlig überraschend, dieser Krieg, der sich vier lange Jahre hinzog. Eine Freundin meiner Mutter, promovierte Historikerin, lebte mit ihrer Familie damals in Sarajevo. Drei Monate vor Kriegsbeginn erklärte sie ihrer Familie, sie ziehe mit ihren Kindern zurück nach Zürich, denn es gäbe Krieg. Sie wurde für verrückt erklärt. Der Mann und seine Angehörigen blieben in Sarajevo zurück. Drei Monate später schoss es. Mehrere Familienangehörige starben, der Mann, ein Ökonomieprofessor, verlor seinen Verstand vor Angst. Ich wollte helfen, sammelte Decken und Medikamente, und liess diese in ein Kloster im heutigen Ostbosnien verbringen. Was da geschah, war unfassbar – damals wie heute. Damals gab es aber noch einen verantwortlichen Amerikaner, der nach vier Jahren dem Spuk ein Ende setzte.

Und die Erkenntnis daraus? Unvorhersehbar ist er, der Gang unserer Geschichte. Und Frieden und Freiheit sind rascher verloren als gewonnen. Und Krieg hat seine eigenen Gesetze.

Wieso erzähle ich Euch aus der Jugendzeit der Generation Eurer Eltern? Typisch alter Mann, der sich zunehmend glorifizierend an seine eigene Jugendzeit erinnert? So wie meine Grosstante, die heute in bald biblischem Alter noch immer von den ach so schönen 30-er und 40-er Jahren schwärmt und damit zunehmend auf Unverständnis stösst?

Nein, es ist die Auseinandersetzung um Frieden und Freiheit und Gerechtigkeit, die sich wie ein roter Faden durch die Menschheitsgeschichte zieht.

Heute kämpfen mehr Menschen und Völker als damals für Frieden und Freiheit. Wir zählen heute mehr Kriege und Konflikte auf der Erde als je zuvor, und die Gefahr, davon auch in der Schweiz betroffen zu werden, steigt. Parallel dazu verkomplizieren sich die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Es gibt keine klaren Trennlinien zwischen Interessen mehr, sondern die Interessenlagen wechseln laufend. Dies lässt sich beispielhaft an den Sorgen und Nöten der Europäischen Union oder noch plakativer an der verworrenen Situation im Nahen und Mittleren Osten aufzeigen. Das britische Empire ist spätestens seit 1945 Geschichte. Die bipolare Weltordnung ist mit dem Fall der Berliner Mauer Geschichte. Die Vormachtstellung der USA ist auf dem Wege dazu Geschichte zu werden. Der Aufstieg Chinas scheint unaufhaltsam. Das Wissen und damit die wirtschaftliche und militärische Macht wandern nach Osten. Anstatt sich mit geeinten Kräften dagegen zu stemmen, zersplittert Europa – getrieben von wieder erweckten, alten Zentrifugalkräften. Den Abstieg von der Weltbühne vor Augen konzentrieren sich die alten Staaten des Westens auf sich selber. Die Briten träumen allen Ernstes von der Wiederauferstehung ihres Empires, dabei haben sie sich jüngst selber zu einer mittleren Regionalmacht irgendwo im regnerischen Nordatlantik degradiert. Die Amerikaner leisten sich bereits den zweiten Präsidenten, der sich nur nach innen orientiert und weder Interesse noch Ahnung von Weltpolitik hat, und verabschieden sich damit als Garant für Frieden und Freiheit. Und so werfen wir uns an den Rockzipfel einer kommunistischen Diktatur, die strategisch geschickt und mit langem Atem die wirtschaftliche und militärische Vorherrschaft anstrebt.

Nicht nur die Weltbühne präsentiert sich völlig anders als vor einer Generation sondern auch unsere Gesellschaft. Die Bevölkerung der Schweiz hat von 6.6 auf 8.2 Mio. zugenommen, weitgehend durch Zuwanderung. Ein Drittel der Wohnbevölkerung ist nicht Schweizerischer Herkunft. Die Schweiz hat sich von einer relativ homogenen zu einer der heterogensten Gesellschaften gewandelt. Die grosse Mehrheit der Bevölkerung war katholisch oder protestantisch, heute sind 25% konfessionslos und gut 5% Moslems. Die klassische Kleinfamilie wird von jeder möglichen Zusammenlebensform abgelöst. Die „Ehe für alle“ wird auch in der Schweiz kommen,

bis sich dann später vielleicht die Einsicht durchsetzt, dass der Staat nicht private Zusammenlebensformen regulieren sollte. Diese Entwicklungen sind Folgen der Globalisierung einerseits und der Individualisierung andererseits.

Als ob die politischen Umbrüche und der Umbau der Gesellschaft nicht der Herausforderungen genug wären, sind wir zusätzlich mit den Segnungen und Herausforderungen der weltweiten Vernetzung und der mit rasendem Tempo fortschreitenden Digitalisierung konfrontiert. Diese technische Revolution wird nicht nur die Arbeitswelt auf den Kopf stellen sondern auch unser Verständnis von Mensch-Sein in Frage stellen. Wir dürfen damit rechnen, dass wir in 10 Jahren selbstfahrende Fahrzeuge haben, die sich autonom sicherer durch den Verkehr bewegen als von Menschenhand gelenkte. Wir werden aber möglicherweise immer weniger auf ein eigenes Fahrzeug angewiesen sein, sondern von Verleihsystemen profitieren können. Daran werden wir uns wohl gewöhnen können. Die grössere Herausforderung dürfte werden, was wir mit der obsolet gewordenen Arbeit machen. Was geschieht mit all den Leuten, deren Job es nicht mehr geben wird? Die Optimisten unter Ihnen werden mir entgegen halten, dass es heute ja auch keine Stellmacher, Harzer, Köhler, Türmer und Haderlumpen mehr gibt, und trotzdem nicht die grosse Arbeitslosigkeit ausgebrochen ist. Richtig. Die Herausforderung liegt in Zukunft aber an einem anderen Ort. Es werden nicht wie früher alte Berufe durch neue ersetzt, sondern die Arbeit wird es in der bisherigen Form nicht mehr geben. Nun basieren aber unsere heutigen Staaten weitgehend auf dem Konzept der Arbeit. Ohne Arbeit substantiell weniger Steuereinnahmen und ohne Arbeit kein Sozialversicherungssystem. Heute werden die Menschen laufend älter und wollen trotzdem nicht länger arbeiten. In Zukunft werden die Menschen noch älter und können nicht arbeiten. Kurzum: Sie müssen also über kurz oder lang nicht nur die Arbeitswelt neu erfinden sondern auch den Sozialstaat. Ich sage bewusst Sie, weil meine Generation mit dieser Situation wohl überfordert sein dürfte, da sie zu stark in den traditionellen Bildern von Arbeit, Gesellschaft und Staatlichkeit sozialisiert ist.

Bei all diesen Überlegungen zur Zukunft in Politik, Wirtschaft und Staat geht häufig ein zentrales Moment vergessen: wir sind

Menschen, haben also im Gegensatz zur Maschine Emotionen. Wir sind nicht nur Individuen, sondern Teil einer Gesellschaft. Diese Gesellschaft hat mehrheitlich eine gemeinsame Geschichte, seit Jahrtausenden. Diese Geschichte hat die Menschen geprägt, eine Kultur entstehen lassen und gemeinsame Werte. Über die letzten paar hundert Jahre haben unsere Vorfahren Werte geprägt und weitergegeben. Auch in die Verfassung haben diese Werte Eingang gefunden. Seit 1891 wird der Nationalfeiertag begangen, und dabei werden Schweizer Werte gepriesen, ein jeder nach seiner Fassung, typisch schweizerisch eben. Sind „Abfall trennen, Pünktlichkeit, sich zuprosten oder Hände schütteln“ Schweizer Werte? So definierte eine kantonale Bildungsdirektorin unlängst die Schweizer Werte. Wenn die Sache nicht ernst wäre, müsste man darüber lachen. Ernst ist die Sache deshalb, weil die Werte einer Gesellschaft das gemeinsame Fundament für den Staat sind. Ohne Fundament steht bekanntlich kein Haus lange. Folglich ist das Staatswesen in Gefahr, wenn wir kein gemeinsames Fundament haben. Was mit einem wertefreien Staat in einer Krisensituation geschieht, können wir am Beispiel unserer Nachbarrepublik Frankreich beobachten. Frankreich – behaupte ich, und so tun es andere – ist seit bald zwei Jahren im Ausnahmezustand, weil der Staat erstens nicht auf dem Fundament einer gemeinsamen Wertebasis aufgebaut sondern säkularisiert ist, und weil er zweitens auf der programmatischen Idee der „nation une et indivisible“ bloss assimiliert statt integriert. Auch die EU krankt an fehlender Identität, weil die gemeinsame Wertebasis fehlt. Ein bürokratisch und materialistisch geprägter Verwaltungsapparat stiftet keine Identität.

Wir müssen verstehen, was unsere Gesellschaft ausmacht. Um dies zu verstehen, müssen wir unsere eigene Geschichte und Herkunft verstehen, die Bedeutung der griechischen Demokratie und Philosophie, des römischen Rechts- und Staatswesens und des jüdisch-christlichen Glaubens.

Die Werte, die unsere Gesellschaft und unseren heutigen Staat ausmachen, finden sich zu wichtigen Teilen bereits im berühmten Brief von Niklaus von Flüh, besser bekannt als Bruder Klaus, vom 4. Dezember 1482 an den Rat von Bern, den er diesem „von Liebe wegen“ geschrieben hat. Der 1487 heiliggesprochene Eremit von Ranft gilt bis heute als Schutzpatron der Schweiz. Sein Rat wurde schon zu Lebzeiten von den Herrscherhäusern in ganz Europa gefragt, was für einen Eidgenossen bis heute nicht selbstverständlich ist.

Bruder Klaus mahnte unsere Vorfahren, dass es ohne Gerechtigkeit keinen Frieden gebe. Eine uralte Weisheit, die ihren Ursprung in der griechischen Philosophie und Niederschlag in einem biblischen Psalm gefunden hat. Bruder Klaus konkretisiert diesen Gedanken, in dem er die Barmherzigkeit zur höchsten Tugend erklärt. Es dürfe den Armen nicht das Lebensnotwendige vorenthalten werden. Damit erhält diese Mahnung nicht nur einen politisch-strategischen und religiösen sondern auch einen sozialen Anspruch.

Bruder Klaus forderte unsere Vorfahren sodann auf, aufeinander zu hören, aufeinander einzugehen und miteinander im Dialog zu bleiben. Sein philosophischer Ansatz, wonach der Einzelne sich dem Allgemeinwillen freiwillig zu unterwerfen hat, soweit es angebracht ist, war in der damaligen Zeit neu. Er nimmt damit sinngemäss den von Jean-Jacques Rousseau in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts geprägten Gedanken des „volonté général“, also des Allgemeinwillens, des Konsenses als Grundlage der Demokratie, vorweg.

Die nachfolgende Geschichte kennen wir: Ohne Reformation wäre der Prozess der Aufklärung wohl nicht so rasch ins Rollen gekommen, und ohne Aufklärung gäbe es weder Rechtsstaatlichkeit noch Demokratie in der heutigen Form.

Heute, mehr als 530 Jahre später, werden die von Bruder Klaus vertretenen Werte eins zu eins von den Spitzenvertretern unseres Staates als „die Schweizer Werte“ vertreten. So äusserte sich Bundesrat Burkhalter anlässlich seiner 1. Augustansprache als Bundespräsident 2014 wie folgt: *„Die Schweiz ist erfolgreich, weil sie ihre Werte hochhält: die Freiheit im Wissen um die Verantwortung, den Dialog, die Hochschätzung und die Freude an der Arbeit, immer verbunden mit Bescheidenheit.“*

Bei allem was sich in der heutigen Welt mit rasender Geschwindigkeit ändert, ist es wichtig, auf einem festen Fundament, mit beiden Beinen auf dem Boden zu stehen. Es sind diese Werte, die uns und unser Land ausmachen. Das höchste Gut ist Frieden und Freiheit. Damit ist es wie mit der Gesundheit. Solange Sie gesund sind, ist die Gesundheit eine Selbstverständlichkeit. Sobald Sie krank sind, dreht sich alles um die Gesundheit. Es ist an Ihnen als kommende Generation, diese Werte weiter zu vertreten und mit Inhalt zu füllen, in guten wie in schlechten Zeiten.

„Alles hat seine Zeit“, wissen wir bereits aus dem alttestamentlichen Buch «Prediger» (Kohélet). Jetzt ist zunächst einmal eine gute Zeit. Ich gratuliere Ihnen herzlich zur bestandenen Matura und wünsche Ihnen ein rauschendes Fest. Hauen Sie nun erst einmal so richtig auf den Putz, solange Sie



das Privileg der Jugend haben! Sie haben dann immer noch Zeit, um sich den Herausforderungen des Lebens zu stellen.

Ich wünsche Ihnen, liebe Maturae und Maturi, ein Leben in Frieden und Freiheit. Und wenn Sie einmal zweifeln, dann erinnern Sie sich an den Rat des heiligen Bruder Klaus, „von Liebe wegen“.

Bern, 1. Juli 2017

Dr. Christoph Zimmerli  
Stadtratspräsident